

Marian Kratz, Katharina Hendricks

Editorial



psychosozial

49. Jahrgang, Nr. 2, 2026, Seite 5–12

Psychosozial-Verlag

DOI: 10.30820/0171-3434-2026-2-5



Impressum

psychosozial

49. Jg. (2026) Heft II (Nr. 184)

<https://doi.org/10.30820/0171-3434-2026-2>

ISSN (Print-Ausgabe): 0171-3434 · **ISSN (Online-Ausgabe):** 2699-1586

<https://www.psychosozial-verlag.de/ps>

HerausgeberInnen: Pradeep Chakkarath, Oliver Decker, Jörg Frommer, Benigna Gerisch, Marie-Luise Hermann, Vera King, Carlos Kölbl, Joachim Küchenhoff, Katja Sabisch, Jürgen Straub, Hans-Jürgen Wirth und David Zimmermann

Ehemalige HerausgeberInnen: Hellmut Becker, Dieter Beckmann, Michael B. Buchholz, Iring Fetscher, Hannes Friedrich, Rolf Haubl, Hartmut von Hentig, Albrecht Köhl, Jan Lohl, Annegret Overbeck, Horst-Eberhard Richter, Hans Strotzka, Ambros Uchtenhagen, Eberhard Ulich, Jürg Willi, Gisela Zenz und Jürgen Zimmer

Mit Heft I/2014 fusionierte die Zeitschrift *Psychotherapie & Sozialwissenschaft* mit der Zeitschrift *psychosozial*.

Ehemalige HerausgeberInnen der Zeitschrift *Psychotherapie & Sozialwissenschaft*: Jörg Bergmann, Brigitte Boothe, Michael B. Buchholz, Oliver Decker, Jörg Frommer, Bernhard Gimmer, Martin Hartung, Marie-Luise Hermann, Tom Levoid, Kathrin Mörtl, Annegret Overbeck, Jürgen Straub, Ulrich Streeck und Stephan Wolff

Geschäftsführende Herausgeberin und Redaktion: Dr. Marie-Luise Hermann, Rychenbergstr. 26, 8400 Winterthur, Schweiz, E-Mail: mlhermann.praxis@bluewin.ch

Abo-Verwaltung: 06 41 - 96 99 78 18, aboservice@psychosozial-verlag.de

Verlag: Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG, Gesetzlich vertreten durch die persönlich haftende Gesellschaft Wirth GmbH, Geschäftsführer: Johann Wirth, Walltorstraße 10, D-35390 Gießen
E-Mail: info@psychosozial-verlag.de, www.psychosozial-verlag.de

Umschlaggestaltung: nach Entwürfen des Ateliers Warminski, Büdingen

Umschlagabbildung: © Safiullah, 2025

Druck, Bindung: Druckhaus Bechstein GmbH, Willy-Bechstein-Straße 4, D-35576 Wetzlar, Printed in Germany

Bezugsgebühren: Für das Jahresabonnement EUR 65,90 (inkl. MwSt.) zuzüglich Versandkosten. Studierendenabonnement 25% Rabatt (inkl. MwSt.) zuzüglich Versandkosten. Lieferungen ins Ausland zuzüglich Mehrporto. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein Jahr, sofern nicht eine Abbestellung bis acht Wochen vor Beendigung des Bezugszeitraums erfolgt. Preis des Einzelheftes: EUR 22,90.

Bestellungen richten Sie bitte direkt an den Verlag oder wenden Sie sich an Ihre Buchhandlung.

Anzeigen: Anfragen bitte an: anzeigen@psychosozial-verlag.de

Copyright: © 2026 Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG, Gießen

Erscheinungsweise: Viermal im Jahr

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, bleiben vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikrofilm oder andere Verfahren – reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Manuskripte: Die Redaktion lädt zur Einsendung von Manuskripten ein. Vor der Veröffentlichung durchlaufen die Beiträge ein Peer-Review-Verfahren. Mit der Annahme des Manuskriptes erwirbt der Verlag das ausschließliche Verlagsrecht auch für etwaige spätere Veröffentlichungen.

Datenbanken: Die Zeitschrift *psychosozial* wird regelmäßig in der Internationalen Bibliographie der geistes- und sozialwissenschaftlichen Zeitschriftenliteratur (IBZ – De Gruyter Saur) und in der Publikationsdatenbank PSYNDEX des Leibniz-Institut für Psychologie/Leibniz Institute for Psychology (ZPID) erfasst.

CIP-Einheitsaufnahme der Deutschen Bibliothek: Psychosozial. – Gießen: Psychosozial-Verl. Erscheint jährlich viermal – Früher im Rowohlt-Taschenbuch Verl., Reinbek bei Hamburg, danach in der Psychologie Verl. Union, Beltz Weinheim. – Erhielt früher Einzelbd.-Aufnahme. – Aufnahme nach 53. Jg. 16, H. 1 (1993).

Fragile Teilhabe und Widerstand

Editorial

Marian Kratz & Katharina Hendricks

psychosozial 49. Jg. (2026) Heft II (Nr. 184) 5–12

<https://doi.org/10.30820/0171-3434-2026-2-5>

<https://www.psychosozial-verlag.de/ps>

Vor einer ersten Berührung

Fragilität ist für Menschen, ihr Denken und Handeln konstitutiv, schreiben Yener Bayramoğlu und María do Mar Castro Varela in *Post/pandemisches Leben. Eine neue Theorie der Fragilität* (2021). Menschliches Leben ist immer eingebettet in Abhängigkeiten, in eine »allumfassende Fragilität« (ebd., S. 187). Beziehungen »zwischen den Menschen einerseits und anderen Lebewesen sowie Infrastrukturen andererseits machen das Leben nicht nur möglich, sondern auch zerbrechlich und instabil« (ebd., S. 69). Diese These vertrat bereits Sigmund Freud (1930), als er sich in seiner Arbeit zum *Unbehagen in der Kultur* mit den drei Leidensquellen menschlicher Existenz befasste: der Übermacht der Natur gegenüber dem Menschen, der Hinfälligkeit des Körpers und der Unzulänglichkeit der sozialen Einrichtungen, die das Zusammenleben zwischen Menschen regeln (sollen) (vgl. Aigner, 2024). Menschen lassen andere Menschen diese Fragilität allerdings ganz unterschiedlich spüren. Das Leiden an der Fragilität menschlicher Existenz wird zwischen ihnen nicht gleichermaßen verteilt: »Verletzlichkeiten verteilen sich sehr unterschiedlich und treffen [...] bereits marginalisierte soziale Gruppen stets mit besonderer Härte. Die Stabilität der einen wird durch die Zu- und Hinnahme der sozialen Verletzlichkeit ›Anderer‹ erzeugt und erhalten« (Bayramoğlu & Castro Varela, 2021, S. 113). So wird die eigentlich verbindende Verletzlichkeit aller Menschen durch Rassismen, Herrschafts- und

Machtstrukturen zum vermeidbaren Leiden bestimmter Menschen (-Gruppen) gemacht. Die (Re-)Produktion vermeidbaren sozialen Leidens hat Systematik (vgl. Freud, 1927).

Im Zentrum des vorliegenden Hefts wird die Auseinandersetzung mit dieser Systematik stehen und der besonderen Härte, mit der sie bestimmte Menschen(-Gruppen) trifft. Konkret erkunden wir mit diesem Heft Facetten fragiler gesellschaftlicher Teilhabe¹ von Menschen unter den Bedingungen des europäischen Asylregimes und wir analysieren ihre Möglichkeiten und Praktiken des Widerstands. Dabei führen die im Heft versammelten Beiträge an die Ränder der Gesellschaft und an die Grenzen menschlicher Existenz. Die Bewegung an diese Ränder führt allerdings nicht an ferne Orte, sondern in die Mitte der Gesellschaft. Eröffnet wird das Heft mit dieser Einleitung und einer ersten Berührung mit dem Thema. Über einen erzählenden Schreibstil verfolgen wir das Ziel, ein mögliches Nach-Spüren fragiler Teilhabe zu begünstigen; ein sich Einlassen auf ein Thema, das unbehaglich ist und das Menschen lieber auf Distanz halten möchten (vgl. Leuzinger-Bohleber, 2019). Angezielt wird ein »Modus des Mit-Seins und Für-Seins, wo man andere berührt und von ihnen berührt wird« (Ahmed &

1 Der Begriff der Teilhabe verweist an dieser Stelle auf »den Grad der Partizipation von Menschen in bestimmten gesellschaftlichen Teilbereichen« (Rose, 2025, S. 2). Wenn wir im Editorial von fragiler Teilhabe sprechen, interessieren uns »Praktiken, Prozess und Strukturen, die bestehende Ungleichheitsverhältnisse (re-)produzieren und historisch stabilisieren« (ebd., S. 3f.).

Stacey, 2001, S. 1, zit. n. Bayramoğlu & Castro Varela, 2021, S. 140). Psychoanalytisch pointiert: Lassen wir uns auf die Szenen ein!

Szene 1 – Ankommen und Leben im Exil: Eine erste Berührung

Es ist der 20. November 2025, als wir den Ausstellungsraum des Kulturvereins Familie Montez in Frankfurt am Main betreten. Als Mitglieder des Forschungsverbundes *Diversität & Transformation Heterogene Gesellschaften als Herausforderung interdisziplinärer Forschung*² besuchen wir dort die Vernissage »Ankommen und Leben im Exil«, die vom Verein *FATRA e. V. Psychosoziale Beratung für Flüchtlinge und Folteropfer* veranstaltet wird. Es ist der Abend der Eröffnung. Mit unserem Forschungsinteresse an der Visualität und der Narrativität von *fragiler Teilhabe an den Rändern der Gesellschaft*³ und der Arbeit an diesem Heft fühlen wir uns von der Veranstaltung angesprochen.

Geflüchtete Menschen, die aktuell in Frankfurt am Main leben, geben an diesem Abend Einblicke in persönliche und alltägliche Erfahrungen im »Exil« – festgehalten in eigenen Fotografien. Den Hintergrund soll ein zweijähriges Fotoprojekt von FATRA e. V. bilden, in dem die Teilnehmer*innen anhand eigener Fotografien über ihre Fluchtgeschichte und ihre aktuellen Lebensverhältnisse ins Gespräch kamen. Die Ausstellung an diesem Abend bildet den Abschluss des Projekts, bei dem die entstandenen Fotografien und Begleittexte präsentiert werden. Der kleine, angenehm gewärmte Ausstellungsraum ist gut besucht. Menschen stehen, etwas gedrängt, in kleinen Gruppen zusammen und unterhalten sich angeregt. Die Stimmung ist gut.

In der Mitte des Raums steht ein Tisch, der, mit einer Tischdecke verziert, Sekt für die Besucher*innen der Vernissage in Aussicht stellt. Mit seiner Platzierung in der Mitte des Raums, seiner freien Zugänglichkeit von allen Seiten sowie seinem festlich-sprudelnden Angebot

wird hier eine der ältesten und wichtigsten kulturellen Errungenschaften der Menschheit angespielt: Gastlichkeit. Wir fühlen uns entsprechend sehr willkommen und als Gäste gut umsorgt. In dieser Atmosphäre der Gastlichkeit fühlen wir uns eingeladen, uns im Raum frei zu bewegen, körperlich und gedanklich. Es wird hier nicht schwer sein, mit anderen Menschen in Kontakt zu kommen und teilzunehmen. Aber wir alle warten noch, bis es ruhig und die Vernissage offiziell eröffnet wird.

Ein Sektglas erklingt. Ein junger Mann, der Ideengeber und Projektkoordinator, Jannis Pohl, ergreift das Wort. Er erzählt von der Projektidee, der Zusammenarbeit und den Eindrücken, die sie bei ihm hinterlassen haben. Er bedankt sich herzlich bei allen Teilnehmer*innen des Projekts sowie den Förder*innen und übergibt dann das Wort an Necla Doğongüzel, eine Teilnehmerin und Fotoausstellerin. In der Hand hält sie einen Text, den sie offenbar für die Eröffnung der Vernissage vorbereitet hat. Im Raum ist es still. Sie liest vor:

»Liebe Gäste, liebe Freundinnen und Freunde, [...] Ich komme aus der Türkei und habe dort 17 Jahre als Chemielehrerin gearbeitet. Ich habe meinen Beruf geliebt und nie gedacht, dass ich ihn eines Tages verlieren könnte. Nach 2016 änderte sich jedoch vieles. Wegen Zugehörigkeit zur Hizmet-Bewegung [auch bekannt als Gülen-Bewegung] wurden viele Menschen – auch meine Familie und ich – ausgegrenzt und verfolgt. Wir verloren unsere Sicherheit und unser vertrautes Leben. Drei Jahre lang lebten wir unter großer Unsicherheit und Angst. Auch unsere Kinder mussten Dinge erleben, die kein Kind erleben sollte. Am Ende blieb uns keine andere Wahl, als unsere Heimat zu verlassen, um eine Zukunft zu haben. Vor sechs Jahren kommen wir nach Deutschland. Wir haben fast nichts – außer Hoffnung. Ich lerne sofort Deutsch und mache Weiterbildungen. Schritt für Schritt finde ich meinen Weg zurück in den Beruf. Seit rund dreieinhalb Jahren arbeite ich in der Erstaufnahmeeinrichtung in Friedberg. Dieser Ort ist für mich viel mehr als ein Arbeitsplatz. Hier habe ich wieder Sinn, Hoffnung und Menschlichkeit gefunden. In unserem Team arbeiten Menschen

² <https://diversitaet-und-transformation.projects.rptu.de>

³ <https://diversitaet-und-transformation.projects.rptu.de/forschung/themencluster-fragile-teilhabe>

aus vielen Ländern zusammen – einige mit eigener Fluchterfahrung, andere ohne. Diese Vielfalt macht uns stark. Gemeinsam begleiten wir Menschen, die neu in Deutschland ankommen, und geben ihnen Orientierung und Unterstützung. Zurzeit arbeite ich im Kindergarten der Einrichtung. Viele dieser Kinder haben schon früh schwere Erfahrungen gemacht. Ich möchte ihnen einen Ort geben, an dem sie sich sicher fühlen, spielen, lachen und einfach Kinder sein können. Einen Ort, an dem Hoffnung wieder wachsen darf. Trotz meiner eigenen schwierigen Vergangenheit bin ich dankbar, heute andere Menschen begleiten zu können. Jeder Tag zeigt mir, dass ein Neuanfang möglich ist – wenn wir einander mit Respekt, Empathie und Menschlichkeit begegnen. Vielen Dank.«⁴

Auch Necla Doğongüzel scheint mit ihrer Familie hier in Frankfurt am Main eine Form der Gastlichkeit erfahren zu haben, Wärme, aus der Hoffnung entstehen und sich die Kraft entwickeln kann, an das eigene Leid und das Leid anderer zu erinnern. Sie scheint im Exil eine neue Heimat gefunden zu haben und die Möglichkeit, sie in Sprache zu fassen.

In ihrem Text »Heimat ist kein Ort« schreibt Leszczynska-Koenen (2019, S. 175) von Inseln der Vertrautheit, die es für diese neue Kraft, diese Heimat und das (wieder-)finden der Sprache braucht:

»Die Suche nach Inseln der Vertrautheit in der Fremde ist für Migranten ein wichtiger Schritt im Prozess des Ankommens und sich neu Beheimatens. Salman Akhtar (2007) spricht in diesem Zusammenhang vom »emotionalen Auftanken« im Sinne Margret Mahler, die Kontakte zu anderen Migranten oder Besuche in der Heimat ermöglichen [...].«

Necla Doğongüzel spricht hier in Frankfurt am Main und sie kann gleichzeitig, zumindest gedanklich, in Kontakt bleiben mit ihrem Leid, ihren Leidensgenoss*innen und Mitstreiter*innen in der Türkei. Am Ende ihrer Rede ertönt

lauter Beifall. Der Klang ihrer Stimme und der Inhalt ihrer Geschichte sind berührend, wobei die Hoffnung, die ihr Text vermittelt, sowie ihr Fokus auf ihre aktuelle Situation hier in Deutschland dabei helfen, das Verlorene und Erlittene beim Zuhören etwas besser auszuhalten. Wir sind berührt von ihrer Botschaft und Kraft, vielleicht auch ein bisschen von uns selbst, erlaubt ihre Rede es ja auch, uns als Mit-Gastgeber*innen zu imaginieren: »Vielen Dank«, sagt sie zum Schluss in den Raum hinein, scheinbar zu uns allen. – Ihr Asylverfahren ist, das erfahren wir etwas später im Gespräch, schon lange abgeschlossen. Es war unkompliziert, erzählt sie. Wir hören ihr gern und interessiert zu. Die Stimmung ist gut, festlich.

Nach dieser offiziellen Eröffnung bewegen wir uns von der Mitte des Raums, dem Tisch und seiner Symbolik der Gastlichkeit, zu den Rändern, hin zu den Fotografien der Menschen mit Fluchterfahrung. An einer Wand bleiben wir stehen und blicken auf die ersten Fotografien. Sie sind von Shabbir, einem jungen Mann aus Pakistan: Die Stimmung schlägt schlagartig um. Abbildung 1 zeigt sein Zimmer in einer Erstaufnahmeeinrichtung, hier in Frankfurt am Main. In der Begleitbroschüre zur Ausstellung finden wir seinen Text zum Bild:



Abb. 1

»Das ist mein Zimmer. Das ist meine Matratze. Ich habe das Foto wegen der Bettwanzen gemacht. Die gibt es schon seit langer Zeit. Ich habe die Matratze, die Decken und die Kissen ausgetauscht. Aber die Bettwanzen kommen immer wieder zurück. Ich schalte das Licht aus, und ein paar Minuten später bemerke ich, wie

4 Wir danken Necla Doğongüzel herzlich dafür, dass sie uns ihre Rede für den Abdruck zur Verfügung stellt.

sie über meinen Körper krabbeln. Vielleicht liegt es an den Wänden?⁵

An den Rändern des Raums, keine drei Meter vom Tisch mit der Tischdenke und dem Sekt entfernt, ist von Gastlichkeit und Festlichkeit nichts mehr zu spüren. An den Rändern ist es anders, man kann es nicht gut in Sprache fassen. Es ist schwer, hinzuschauen, nachzudenken, im Austausch zu bleiben. Die Bilder machen stumm und starr, körperlich und gedanklich. Der Grund dafür ist manifest. Gezeigt werden an den Rändern des Raums »Grenzen der menschlichen Existenz« (Firmenich & Pohl, 2025, S. 516). Mit dem Satz »Jetzt hoffe ich, dass ich eine Aufenthaltsgenehmigung bekomme«, beendet Shabbir seinen Text in der Begleitbroschüre. Gastlichkeit und unsicherer Aufenthaltsstatus schließen einander in aller Härte aus. Man kann nicht ankommen, sich beheimaten, neue Kraft tanken und Danke sagen, wenn man im »Niemandland hängenbleibt, wie dies bei heutigen Flüchtlingen so häufig geschieht« (Leszczynska-Koenen, 2019, S. 175). Der qualitative Unterschied zwischen der kraftvollen und von Hoffnung getragenen Rede von Necla Doğongüzel und dem Text von Shabbir liegt (auch) in ihrem unterschiedlichen Aufenthaltsstatus begründet.⁶

Von Bild zu Bild und von Text zu Text wiederholt sich dieser Zusammenhang an diesem Abend, so auch, als wir vor den Bildern von Ahmed stehen (Abb. 2):



Abb. 2

»This is where I live. It's always very dirty. Bad smell. I like the people but it's not a good place. I cannot sleep. I have bad dreams. It is tough to learn German or work when you can't sleep. I come from Somalia. Never met my parents. I lived in a place with other kids. When I was ten years old, I left and lived by myself, on the street. I have seen lot of things I cannot tell you. I came here for a better life; have been in Europe for more than eight years; been to Switzerland and France, I also lived on the streets there. Now I am here. I am 28 years old and have Duldung. I have a social worker, she helps me.«⁷

Das Projekt von Jannis Pohl und FATRA e.V. ist konfrontativ. Es will, bei aller Gastlichkeit,

5 Wir danken Shabbir (sein Nachname soll nicht genannt werden) dafür, dass wir seinen Text und sein Bild hier abdrucken dürfen.

6 Nach Farrokhzad et al. (2022, S. 94) lassen sich Aufenthaltsrechte »als formale Selektionen« begreifen. Der Status »kann verfestigt, aber auch fragiler werden. Mit der aufenthaltsrechtlichen Stratifizierung ist nur eine

Dimension – eine institutionalisierte Form – der Stratifizierung im nationalstaatlich klassifizierten sozialen Raum benannt« (ebd.).

7 Wir danken Ahmed (sein Nachname soll nicht genannt werden) dafür, dass wir seinen Text und seine Bilder hier abdrucken dürfen.

nicht beruhigen oder entlasten. Als gute Gastgeberinnen lassen sie uns Gastlichkeit im Raum fühlen und uns ihr Fehlen an dessen Rändern umso härter spüren. Die Vernissage führt uns konkret und metaphorisch an die Ränder der Gesellschaft und an die Ränder des Erträglichen. Über das Medium der Fotografie führen sie uns an intime Orte ohne Gastlichkeit und heran an ein Leben in *fragiler Teilhabe*, hier im »Exil«, hier in Frankfurt am Main. Dabei verbinden sie die Eindeutigkeit der diskursiven Symbolik aus der Begleitbroschüre mit der vieldeutigen präsentativen Symbolik der Fotografien. Sie rücken das »Ankommen und Leben im Exil« in die Nähe, machen es annähernd nach-fühlbar.

Im vorliegenden Heft reflektieren sich Elemente dieses Fotoprojekts, in dem auch wir über unterschiedliche Ausdrucksformen (Bild, Film, Text) auf die aktuellen Verhältnisse an den Rändern der Mitte der Gesellschaft in Deutschland und Europa blicken. Auch wir fragen nach dem Ankommen und dem Leben im »Exil«, nach dem *Asylregime und der Widerständigkeit des Subjekts*. Dabei verbinden wir textanalytische Zugänge systematisch mit Filmanalysen und betreten so das Feld von narrativer Visualität und visueller Narrativität in der Fluchtmigrationsforschung.

Szene 2 – Ankommen und Leben im »Exil«: Theoretische Abstraktionen

In ihrem jüngst erschienenen Beitrag »Gefangen im Ankommen. Einblicke in die psychosoziale Versorgung von Geflüchteten in Deutschland« (2025) schreiben Moritz Firmenich und Jannis Pohl von der Herausforderung, dort eine Beziehung anzubieten und das psychoanalytische Junktim von Forschen und Heilen umzusetzen, wo Menschen in Situationen positioniert sind, in denen das Soziale in gespensischer Weise fehlt. Wo das Soziale fehlt oder zerfällt, wird oft auch die Sprache zerstört, die es braucht, um Erlebnisse in Erfahrungen zu überführen und zu bewältigen. Unter Rekurs auf die Psychoanalytikerin Nanette C. Auerhahn erinnern Firmenich und Pohl (ebd.,

S. 516) an die analytische Doppelperspektive, die es dann umso mehr braucht:

»Ich kann nicht vergessen, was du mir nicht sagen konntest« [...] Wie eine Dolmetscherin für die Sprache der Seele gibt sie [Auerhahn] Traumatisierten [...] eine Stimme. Dabei macht sie nachvollziehbar, dass die Arbeit mit Asylsuchenden unbedingt voraussetzt, die gesellschaftlichen Verhältnisse in gesonderter Weise mit einzubeziehen und sich innerhalb der Gesellschaft, die ›verachtet und kriminalisiert‹ (Auerhahn, 2025, S. 494), zu positionieren. Das bedeutet auch, die politische Dimension der Arbeit anzuerkennen und die klassisch analytische Haltung der Neutralität zugunsten einer Parteilichkeit anzupassen. Entsprechend wird deutlich, dass wir uns in der Arbeit mit Asylsuchenden in einem komplexen Feld bewegen, das durch spezifische äußere Bedingungen geprägt ist: z. B. häufig von starker Unsicherheit und Instabilität gekennzeichnete Lebensverhältnisse der Asylsuchenden und eine repressive Asylpolitik, die sowohl unmittelbaren Einfluss auf das Leben der Geflüchteten als auch auf die Möglichkeiten der Helfer:innen ausübt. Dies bringt mit sich, dass es eben nicht ausreicht, auf das ›historische Unbewusste der Einzelnen zu hören‹ (ebd., S. 496).«

Dass diese analytische Doppelperspektive und die Haltung der Parteilichkeit nicht einfach gefunden werden können, sondern erarbeitet und abgesichert werden müssen, betont die Psychoanalytikerin Marianne Leuzinger-Bohleber (2019, S. 328) in ihrem Bericht über die Erstaufnahmeeinrichtung Michaelisdorf:

»Viele von ihnen haben Unvorstellbares erlebt und erinnern uns daran, was Menschen anderen Menschen antun können. Von diesen Schattenseiten der *Conditio humana* und der traumatischen Erfahrung extremer Hilflosigkeit und Ohnmacht verbunden mit Todesangst und Panik wollen wir alle nichts wissen. Vermutlich ist es ein biologisch angelegter Impuls, dass wir uns von solch schwer erträglichen Wahrnehmungen von Traumatisierten abwenden, nicht hinschauen wollen, sondern

Blick und Aufmerksamkeit auf Angenehmes, Positives lenken. Als Professionelle lernen wir, diesen Verleugnungsimpulsen nicht nachzugeben, sondern uns Betroffenen zuzuwenden. Gerade deshalb wissen wir, wie schwer es ist, solchen Abwehrprozessen nicht nachzugeben.«

Das Leid des anderen erscheint in dieser Perspektive als eine Varianz des »Abjekts« im Sinne Julia Kristevas, das man weit von sich weghaben möchte, und Professionalität als Möglichkeit, ihm mit offenen Sinnen und dem Ziel der Bearbeitung und Integration zu begegnen. Dabei betont Leuzinger-Bohleber, dass das Angebot einer verlässlichen zwischenmenschlichen Erfahrung im Exil, das Hinschauen-Können, keine individuelle Kompetenz oder Haltung allein sein kann. Vielmehr brauche es verlässliche Strukturen, die den Beziehungspartner*innen eine auch emotionale Begegnung ermöglichen (vgl. ebd., S. 329). Nur wenn diese Strukturen gegeben sind, kann eine pädagogische oder klinische Begegnung in einem fördernden Dialog münden und parteilich sein.

Diese Orientierung ist auch in der psychoanalytischen Sozialforschung zu finden, die ihren parteilichen Blick allerdings anders zu legitimieren hat. Im Gegensatz zum klinischen oder pädagogischen Angebot sind ihr Blick und ihr Interesse ja nicht in ein praktisch änderndes, leid minderndes Verfahren eingebunden: »In Annäherung an die Grundsätze der Kritischen Theorie muss sich Forschung konsequent einem emanzipatorischen Paradigma, d.h. einer Rekonstruktion subjektiver Realitäten von strukturell benachteiligten Menschen, verpflichtet fühlen, Forschung wäre also durchaus parteilich« (Zimmermann, 2022, S. 51). Die Legimitation, so Zimmermann weiter, sich Menschen in schwierigsten Lebenslagen mit einem forschenden Interesse zu nähern und genau hinzuschauen, müsse darin begründet sein, die Lebensrealitäten ausgegrenzter und marginalisierter Menschen sichtbar zu machen und ihren Veränderungswünschen zur Artikulation zu verhelfen (vgl. ebd.).

Mit dem vorliegenden Heft stimmen wir in

dieses Projekt ein und untersuchen, wie sich Leid und Widerstand in unterschiedlichen Ausdrucksmitteln artikulieren und zur Sprache bringen lässt. Dabei geben wir dem Medium Film eine besondere Stellung. Im Rahmen unserer Mitarbeit im Forschungsverbund *Diversität & Transformation Heterogene Gesellschaften als Herausforderung interdisziplinärer Forschung* sind wir in den letzten Jahren darauf aufmerksam geworden, dass sich dieses Projekt der Artikulation von sozialem Leid in beeindruckender Weise auch im Autorenkino der Gebrüder Dardennen reflektiert. Auch ihr Kino ist parteilich: sozialpolitisch und humanistisch.

»Die Filme der Brüder Dardenne erzählen die Geschichten der Deprivilegierten, der Marginalisierten und Deklassierten, die im Kino und in der Realität häufig übersehen oder ignoriert werden, in einer Weise, als seien sie der »Alltagswirklichkeit entnommen«: so schreibt es der Filmwissenschaftler Gregory Mohr (2012, S. 10). Dabei zeigen sie mit ihren Protagonist*innen weniger die Techniken und Mechanismen der Ausgrenzung oder den Zusammenbruch haltgebender, sozialer Systeme. Stattdessen wird »vielmehr der Zustand nach der Auflösung gezeigt, der die Entsolidarisierung der Gesellschaft und dessen Ausweitung bis in die kleinsten und intimsten Bereiche des Zusammenlebens in einer von Idealen verlassenen Welt demonstriert« (ebd., S. 125). [...] Sie zeigen Varianten fragiler Teilhabe und die Kämpfe ihrer Protagonist*innen, die an den Rändern der Gesellschaft gefochten werden müssen, nicht mit, sondern gegen die unmittelbare Umgebung, ohne den Schutz solidarischer Gemeinschaften. Die Geschichten erzählen so von Begegnungen in Konstellationen in denen sich jede zwischenmenschliche Kommunikation als »Zweikampf oder Antagonismus, also als feindliche Begegnung« (Urban, 2009, S. 4) manifestiert. »Die Schauplätze dieser »kriegerischen« Begegnungen sind Räume, die nicht dazu geeignet sind, dem Subjekt einen identitätsgesättigten Ort, eine Heimat, einzuräumen« (ebd.)« (Hendricks & Kratz, 2025, i. V.).

Szene 3 – Zu den Beiträgen in diesem Band

Lars Thorben Henk und Gregor Schuhen stimmen mit »Flucht als Schwellenerfahrung. Der Kampf um Teilhabe in *Tori et Lokita* (2022)« in eine filmanalytische Betrachtungsweise ein und bestimmen medial vermittelte Räume im Film als Schwellen. Sie legen den Fokus auf die Verschränkungen und Inszenierungen sozialer Teilhabe und Raumordnungen. Über ihren literaturwissenschaftlichen Zugang zeigen sie Verbindungen zwischen Film und antiker Tragödie auf.

In »Die Kamera und die Störung. *Tori et Lokita* (2022) als performativer Akt« untersucht Andreas Hamburger filmpsychoanalytisch (Hamburger, 2018) die unbewusste Rezeption von *Tori et Lokita*. Er unterscheidet drei Ebenen des Filmverstehens, das logische Verstehen des Plots, das psychologische Verstehen oder Nacherleben der intentionalen Botschaft des Films und das szenische, psychoanalytische Verstehen, das sich aus einer Analyse der eigenen Feldbeteiligung erarbeiten lässt. In diesem Sinne weist er eine in *Tori et Lokita* untergründig wirksame Verunsicherung der Bildrelation nach, die er jenseits der politischen Absicht des Films mit einer Ethik der Alterität in Verbindung bringt.

Eine Verbindung von filmanalytischen Betrachtungsweisen hin zu Fragestellungen und Perspektiven der empirischen Sozialforschung im Feld der Fluchtmigration bieten Pascal Bastian und Lisa Rosen an mit »Flucht erzählen und legitimieren müssen: Filmische und sozialpädagogische Narrative im Asylregime«. Dabei rücken sowohl Erzähl- als auch Legitimationszwänge von Flucht in den Fokus der Betrachtung, die vor dem Hintergrund widerständiger Praktiken und Agency diskutierte werden.

Jonas Becker setzt sich in »Widerständige Subjekte: Realität, Wunsch, Verklärung? Psychosoziale Dynamiken im Kontext von Fluchtmigration« mit der subjektivierungstheoretischen Figur des widerständigen Subjekts im Kontext von Fluchtmigration auseinander. Methodologisch orientiert betrachtet er das Narra-

tiv der Widerständigkeit von Subjekten kritisch und fordert eine analytische Ausrichtung, die das Ineinandergreifen psychischer und sozialer Dynamiken im Kontext von Fluchtmigration in den Fokus der Betrachtung setzt.

Andreas Jensen und Lilly Drogies fokussieren in »Balancieren am Abgrund. Zum Erleben von aufenthaltsrechtlicher Unsicherheit unter Asylregimen« aufenthaltsrechtliche Unsicherheit unter Bedingungen des Status der Duldung. Im Rahmen einer tiefenhermeneutischen Analyse spüren sie dem Erleben von Tayo, einem 47-jährigen Geflüchteten nach, der zusammen mit seiner Familie mit dem unsicheren Aufenthaltsstatus der Duldung in Deutschland lebt.

Verena Bauer analysiert in »Freiwilliges Engagement als Familie erzählt: Engagementbasierte Unterstützungsbeziehungen aus der Perspektive geflüchteter Adressat*innen« mithilfe der Grounded-Theory-Methodologie episodische Interviews im freiwilligen Engagement. Die Autorin macht dabei die Perspektive von geflüchteten Adressat*innen sichtbar. Alltagsroutinen, symbolische Handlungen und instrumentelle Hilfe stehen im Mittelpunkt der Erzählungen. Analysiert werden Beziehungsdynamiken von Familie und Zugehörigkeit.

Lisette Spann und David Zimmermann beleuchten in »Sequenzielle Traumatisierung, Vulnerabilität und Subjektivierung. Pädagogische Perspektiven auf fragile Teilhabe« die Dynamik sequenzieller Traumatisierung geflüchteter Jugendlicher im Spannungsfeld von Vulnerabilität, Anpassung und Subjektivierung. In ihrem Beitrag fokussieren sie pädagogische Institutionen und sich darin (re-)produzierende Ungleichheiten.

Literatur

- Ahmed, S. & Stacey, J. (2001). *Thinking Through the Skin*. Routledge.
- Akhtar, S. (2007). *Immigration und Identität. Psychosoziale Aspekte und kulturübergreifende Therapie*. Psychosozial-Verlag.
- Aigner, J. (2024). Das aktuelle Unbehagen in der Kultur. In M. Dörr & M. Kratz (Hg.), *Enzyklopädie Erziehungswissenschaft Online*. Beltz Juventa.
- Auerhahn, N. (2025 [2023]). Ich kann nicht vergessen, was psychosozial 49. Jg. (2026) Heft II (Nr. 184)

- du mir nicht sagen konntest. Eine Psychoanalytikerin hört Asylsuchenden zu. *Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendung*, 79(6), 451–499.
- Bayramoğlu, Y. & Castro Varela, M. (2021). *Post/Pandemisches Leben. Eine neue Theorie der Fragilität*. transcript.
- Farrokhzad, S., Scherschel, K. & Krämer, A. (2022). Geflüchtete Frauen im Qualifizierungs- und Beschäftigungssystem – Befunde, Hürden und Perspektiven. In S. Farrokhzad, K. Scherschel & M. Schmitt (Hg.), *Geflüchtete Frauen. Analysen – Lebenssituationen – Angebotsstrukturen* (S. 91–118). Springer VS.
- Firmenich, M. & Pohl, J. (2025). Einblicke in die psychosoziale Versorgung von Geflüchteten in Deutschland (Debatte). *Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendung*, 79(6), 516–531.
- Freud, S. (1927). Die Zukunft einer Illusion. *Studienausgabe* (S. 135–189). Band IX. Fischer.
- Freud, S. (1930). Das Unbehagen in der Kultur. *Studienausgabe*, Bd. IX, (S. 191–270). Fischer.
- Hamburger, A. (2018). *Filmpsychoanalyse. Das Unbewusste im Kino – das Kino im Unbewussten*. Psychosozial-Verlag.
- Hendricks, K. & Kratz, M. (2025). Zumutung und Widerstand im narrativen Bedeutungsgewebe von Fluchtmigration – Eine subjektivierungstheoretische Annäherung an den sozialrealistischen Film TORI & LOKITA (2022) der Brüder Dardenne. *Lendemains*, 50(196).
- Leszczynska-Koenen, A. (2019). Heimat ist kein Ort. In R. Haubl & H.-J. Wirth (Hg.), *Grenzerfahrungen. Migration, Flucht, Vertreibung und die deutschen Verhältnisse* (S. 159–182). Psychosozial-Verlag.
- Leuzinger-Bohleber, M. (2019). »Die Humanität einer Gesellschaft zeigt sich vor allem in ihrem Umgang mit Fremden und Traumatisierten...« Erfahrungen aus dem Michaelisdorf. In R. Haubl & H.-J. Wirth (Hg.), *Grenzerfahrungen. Migration, Flucht, Vertreibung und die deutschen Verhältnisse* (S. 327–338). Psychosozial-Verlag.
- Mohr, G. (2012). *Postsozialer Realismus. Das Kino von Jean-Pierre und Luc Dardenne*. Nomos.
- Rose, N. (2025). Teilhabe unter Bedingungen sozialer Ungleichheit? Von dominanten Erklärungsansätzen sozialer Ungleichheit zur Subjektivierungsforschung in der postkolonialen Konstellation. In I. Diehm, M. Hummrich, W. Meseth & G. Putjata (Hg.), *Handbuch Erziehungswissenschaftliche Migrationsforschung* (S. 1–16). Springer VS.
- Urban, U. (2009). Rosetta und Yella. Von der Unmöglichkeit der erzählerischen Resozialisierung des ökonomischen Menschen. *Trajectoires*, 3, 1–10.
- Zimmermann, D. (2022). *Pädagogische Beziehungen im Strafvollzug. Tiefenhermeneutisch Perspektiven*. Klinkhardt.

Biografische Notiz

V.-Prof. Dr. *Marian Kratz* hat als Diplom-Sozialarbeiterin in den Ambulanten Hilfen zur Erziehung in Frankfurt/Main gearbeitet. Aktuell leitet er den Arbeitsbereich »Gesellschaftliche Teilhabe bei Beeinträchtigung und Behinderung in außerschulischen Handlungsfeldern« an der Rheinland-Pfälzischen Technischen Universität Kaiserslautern-Landau. Aktuelle Forschungsschwerpunkte bilden die biografie-reflexive Professionalisierung für pädagogische Handlungsfelder sowie die Analyse fragiler gesellschaftlicher Teilhabe bei Fluchtmigration.

Katharina Hendricks arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Sonderpädagogik im Bereich Pädagogik bei erschwertem Lernen und auffälligem Verhalten an der Rheinland-Pfälzischen Technischen Universität Kaiserslautern-Landau. Forschungsschwerpunkte sind sprachbildliche Konstruktionen von Fluchtmigration sowie Beratung in der reflexiven Gesellschaft aus metaphernanalytischer Perspektive.

Kontakt

E-Mail: m.kratz@rptu.de

E-Mail: k.hendricks@rptu.de